

## ES GIBT NOCH HOFFNUNG



### Die Disney-Studie „Kinderwelten 2002“

#### Anmerkung:

1  
Zinnecker, J. u. a.:  
*null zoff & voll busy.*  
Opladen 2002.

Von wegen „unbekanntes Wesen“: In den letzten Monaten hagelte es nur so Studien, die den Alltag der Kinder, ihre Gefühle, ihre Hoffnungen, Wünsche und Ängste regelrecht sezieren haben. Am breitesten publiziert wurde natürlich die Shell-Studie, die die öffentliche Aufmerksamkeit damit nahezu komplett von einer ganz ähnlich angelegten, womöglich aber fundierteren Untersuchung abgelenkt hat: Für ihr Porträt der ersten Jugendgeneration des jungen Jahrhunderts haben die Mitarbeiter des Siegener Zentrums für Kindheit-, Jugend- und Biographieforschung immerhin über 8.000 Kinder befragt<sup>1</sup>.

Die größten Schlagzeilen aber hat ausgerechnet Super RTL bekommen, womit die Marketing-Kampagne des Senders voll aufgegangen ist. „Einem Drittel der Deutschen ist der Nachwuchs egal“, reagierten die Zeitungen alarmiert und brachten die Studie „Kinderwelten 2002“ auf das Fazit: „Gleichgültige Eltern haben unglückliche Kinder“. Aus der verbreiteten Klage „Kinder haben keine Lobby“ wurde der Slogan „Kinder haben keine Eltern“. Das legt ein Aspekt der Studie zwar tatsächlich nahe, doch es ist nicht mehr als dies – ein Aspekt.

Im Auftrag von RTL Disney Fernsehen hat das Münchener Transferzentrum Publizistik und Kommunikation 963 repräsentativ ausgewählte Kinder und ihre Haupterzieher befragt, um „Alltag und Denkweise“ der insgesamt 7,2 Millionen 6- bis 13-Jährigen in Deutschland beschreiben zu können. Hat man die Studie in der Hand, fällt als Erstes die Aufmachung auf: Im Gegensatz zu vergleichbaren Ergebniszusammenfassungen ist die gut 80-seitige großformatige Broschüre bunt bebildert (auf den Fotos gucken die Kinder immer Super RTL) und grafisch äußerst ansprechend gemacht. Die warmen Farben sollten den Leser aber nicht daran hindern, den Text auch kritisch zu lesen. Trotz der alarmierenden Schlagzeilen kommen die Eltern recht gut weg. Wenn die kindlichen Konsumwünsche „nicht ohne weiteres erfüllt“ werden, liege das in erster Linie am niedrigen Einkommen und nicht etwa am Geiz der Erzeuger. Die wollen zudem wissen, mit wem die Kinder spielen und wer die Eltern der Freunde sind, achten auf „interessante Spielsachen“ und setzen „bewusste Gegenakzente zu einem Konsum elektronischer und Unterhaltungsmedien“. Eine schöne heile Welt also, die dann plötzlich aber heftige Risse bekommt. Wichtiger als die materielle Situation seien „Einstellungen und Umgangsformen der Eltern“, raunt es in der Broschüre – und da, stellen die Autoren fest, liege doch einiges im Argen. Deshalb auch die Schlagzeilen, die vom erschreckenden Selbstbild zumindest einiger befragter Eltern hervorgerufen wurden: Fast einem Fünftel sind ihre Kinder völlig egal.

Immerhin 34 % der Befragten stufen sich selbst als „Aufpasser“ oder „Behüter“ ein, als Eltern also, die sich in das Leben ihrer Kinder einmischen. Die Forscher fassten diese Gruppe unter dem Oberbegriff „Pädagogisierende Eltern“ zusammen. 35 % bezeichnen sich selbst als großzügig und aufgeschlossen. Diese Eltern sind ebenso liberal wie engagiert, wenn es um ihre Kinder geht. Zu denken gibt allerdings in der Tat das dritte Drittel, dem die Forscher das Etikett „distanziert“ gaben: 12 % der Eltern erwiesen sich als „wenig familiär“, 19 % gar als „gleichgültig“. Die wenig familiären Eltern legen vor allem Wert auf angepasste Kinder, die weder Arbeit noch Krach machen. Der Nachwuchs soll sich in erster Linie gut benehmen, gehorchen, im Haushalt mithelfen und aus der Schule keine schlechten Noten mitbringen. Ansonsten kümmern sich diese Eltern kaum um ihre Kinder, an deren Freizeitbeschäftigungen die Väter und Mütter ebenso wenig interessiert sind wie an den Freunden. Den genannten Elterntypen lassen sich auch konkrete Kinderbilder zuordnen. Am besten dran sind die „geselligen“ Kinder, die ihre Freizeit am liebsten mit Freunden und der Familie verbringen. Diese Kinder kommen mit ihrem Leben klar, sie fühlen sich wohl. Die Eltern der geselligen Kinder entsprechen am ehesten dem Typus des „Aufpassers“: Diese Eltern ermuntern ihre Kinder, müssen aber andererseits den Tatendrang ihres Nachwuchses im Auge behalten, damit die Kinder nicht über das Ziel hinauschießen.

Mit 6 % bilden diese Kinder gewissermaßen das positive Extrem. Ihnen stehen auf der anderen Seite des Spektrums die „schwierigen“ Kinder gegenüber. Sie sind unglücklich, kommen mit ihrem Alltag nicht klar, haben wenig Freunde und dafür viel Längeweile. Zum Ausgleich sind sie immer auf der Suche nach dem Kick, nach dramatischer Spannung. Man ahnt es bereits: Diese Kinder – es sind 5 % – haben Eltern, die zum Kreis der „Gleichgültigen“ gehören. In Pädagogenkreisen reagiert man skeptisch. Gerade die Zahl der „distanzierten Eltern“ wird als „außerordentlich hoch“ empfunden. Bernd Schorb (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig) beispielsweise weiß von keiner Untersuchung, die bereits zu derart düsteren Zahlen geführt hätte. Der Erziehungswissenschaftler Stefan Aufenanger (Universität Hamburg) hat allerdings bereits mehrfach angedeutet, dass die Dunkelziffer verwahter aufwachsender Kinder (auch aus so genannten besseren Kreisen) höher sei, als allgemein vermutet werde. Aufenanger spricht von Extremfällen, in denen Kinder z. B. mit dabei sind, wenn ihre Eltern pornographische Filme anschauen. Nimmt man die Ergebnisse ernst (und es gibt keinen Grund, das nicht zu tun), gibt es nun gleich in mehrfacher Hinsicht Handlungsbedarf für die Politik. Zum einen muss die Entwicklung zu einem deutlich größeren Angebot an Ganztagschulen forciert werden; gerade im Hinblick auf die viel diskutierten Ergebnisse der Pisa-Studie zeigt sich, dass die Verantwortung für Bildungslücken nicht allein im schulischen Bereich liegt.

Ebenfalls schon lange überfällig ist ein Schulfach Medienpädagogik. Die Freizeit der Jungen wird in überwältigendem Maß von Medien dominiert: 78 % der Jungen nannten als wichtigste Freizeitbeschäftigung „drinnen“ das Fernsehen. Gerade am Wochenende ist das Fernsehen Dreh- und Angelpunkt: Drei Viertel der befragten Kinder verbringen den Samstagabend vor der „Glötze“. Mit deutlichem Abstand folgen Computer- und Videospiele (19 bzw. 23 %). Auch bei den Mädchen ist das Fernsehen mit Abstand das dominante Freizeitmedium (74 %). Computer- und Videospiele gehören für sie jedoch nicht zu den wichtigsten Freizeittätigkeiten, sie malen und basteln lieber (30 %) oder hören Musik (29 %). Die Angaben der Eltern zur Rolle der Medien im Leben ihrer Kinder deckt sich mit diesen Zahlen wie auch mit den Erziehungsstilen. Immerhin 38 % der Eltern stimmten der Aussage zu: „Ich wähle die (Fernseh-) Sendungen für mein Kind sorgfältig aus“. 31 % gaben aber auch an, ihre Kinder dürften sich „einfach nur berieseln“ lassen, und knapp ein Viertel musste gestehen: „Fernsehen und Video werden von uns auch als Babysitter eingesetzt“. Weil die Studie ja aber für einen TV-Sender entstanden ist, darf letztlich nicht nur schwarz gemalt werden: „Viele Eltern unter sagen ihren Kindern zu langes Fernsehen“. Außerdem empfehlen sie ihren Kindern Bücher, die dann offenbar auch gelesen werden; zumindest von gut 50 % – und die Hälfte dieser Hälfte tut das „sogar gern“. Es gibt also noch Hoffnung.

Tilmann P. Gangloff